

Wilfried Schabus (Wien)

Siebenbürgen und Transkarpatien: Deutsch als Minderheitensprache in Mitteleuropa vor dem Hintergrund von Migration und Konfession

1 Vorbemerkungen

In diesem Beitrag geht es um Sprache und gesellschaftliche Entwicklung bei den Lndlern in Siebenbürgen (Rumänien)¹ sowie bei den „Salzkammergütlern“² von Deutsch Mokra (DM)³ und Königsfeld (KF)⁴ in Transkarpatien (Ukraine). Das Landlerische ist eine auf die drei Dörfer Neppendorf (ND), Großau (GA) und Großpold (GP) verteilte österreichische Enklave innerhalb der großen Sprachinsel der Siebenbürger Sachsen in Rumänien. Da das Landlerthema nur im Zusammenhang mit den bereits 600 Jahre vor den Lndlern aus Gebieten um Köln und Trier sowie aus Flandern und Luxemburg in das historische Transsilvanien⁵ geholten Siebenbürger Sachsen adäquat darstellbar ist, werden auch diese behandelt.

Die Ausführungen über die Landler und Sachsen in Siebenbürgen basieren auf mehreren Feldforschungen, deren erste in die Karwoche des Jahres 1990 fiel, kurz vor Einsetzen der massenhaften Abwanderung der Deutschen aus Rumä-

¹ Die drei „Landlerdörfer“ sind Neppendorf/Turnișor (heute ein Teil von Hermannstadt/Sibiu), Großau/Cristian (knapp westlich von Hermannstadt) und Großpold/Apoldu de Sus (ca. 30 km westlich von Hermannstadt).

² Als solche bezeichnet von dem Germanisten Georg Melika, dem maßgeblichen Erforscher der deutschen Minderheiten in Transkarpatien (vgl. Melika 2002: 96 und öfter). Sie selbst nannten sich traditionell „Schwaben“, so die umgangssprachliche Fremd- und Eigenbezeichnung für alle deutschsprachigen Minderheiten Transkarpatiens ungeachtet ihrer historischen Herkunft. (In standesamtlichen Urkunden wurde die Volkszugehörigkeit der Salzkammergütler hingegen in jeder politischen Epoche mit ‚deutsch‘ angegeben: ung. *német*, tschech. *němec*, russ. *немец*, ukr. *німець*). Neuerdings nennen sich die Salzkammergütler auch „Altösterreicher“ (von Besuchern aus Oberösterreich für ihre ukrain. „Landsleute“ verwendet).

³ Auf Mokradeutsch *Mogra*. Zur Sowjetzeit umbenannt in Komsomolsk.

⁴ Dialektal *khi:nigsföld*. Ukrain. *Ustj Čorna* ‚An der Einmündung des Schwarzen Baches‘.

⁵ Nach lat. (*Terra*) *Transsilvana* ‚Land jenseits der Wälder‘; ung. *Erdély* hat die gleiche Bedeutung.

nien. Seine erste Feldforschung in Transkarpatien absolvierte der Autor im Frühjahr 1994, als auch hier das große Auswandern begann. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte DM knapp über eintausend Einwohner, weitere 450 Salzkammergütler wohnten im ruthenischen Nachbardorf Russisch Mokra. KF hatte damals um die 1.350 Einwohner, zum größten Teil Salzkammergütler. Heute ist das Deutsche in DM so gut wie ausgestorben, während es in KF von derzeit noch vier älteren salzkammergütlerischen Ehepaaren im privaten Umgang miteinander gesprochen wird.

In Siebenbürgen lebten vor dem Zweiten Weltkrieg um die 250.000 Evangelische. Diese wurden, obwohl sich unter ihnen auch die Landler befanden, in der rumänischen Öffentlichkeit meist nur als die *Sasi* ‚Sachsen‘ bzw. als „die Deutschen“ wahrgenommen. In den 1970er Jahren lebten in ND 4.200 Evangelische, von denen ca. 70% Landler waren. Für GA lauteten die Zahlen 2.640 Evangelische, davon 44% Landler, und für das „verlandlerte“ GP 1.550 Evangelische, davon etwa 15% Sachsen. Als Ende des Jahres 1989 im bis dahin kommunistischen Rumänien eine gewaltsam herbeigeführte politische Wende zu Reisefreiheit führte, löste dies einen Massenexodus aus, der die Zahl der Rumäniendeutschen in Siebenbürgen innerhalb von sechs Monaten von 102.000 auf 52.000 halbierte. Heute sind es noch etwa 13.000. In den Landlerdörfern reduzierte sich die Zahl der Evangelischen seit 1990 von 5.500 auf derzeit etwa 150.

Zu detaillierten dialektologischen Beschreibungen der im Folgenden besprochenen Mundarten sei auf das zum Beitrag gehörende Literaturverzeichnis verwiesen. Transkriptionen von Tonaufnahmen (diese auf beigefügter CD) finden sich für die Landlermundarten sowie für das Mokradeutsche (einschließlich von Aufnahmen mit seit 1946 in Sibirien lebenden Mokranerinnen) bei Schabus (2007a,b,c).

2 Ukrainische „Salzkammergütler“ und Siebenbürger Landler als „Mitteleuropäer“

2.1 „Unsere Zeit“ gegen „Kiewer Zeit“

Ein besonderes Kuriosum bei den Salzkammergütlern in Transkarpatien ist ihre zeitliche Orientierung. Neben der amtlichen „Kiewer Zeit“ gilt bei ihnen nämlich noch die „*inzrige* („unsere“) Zeit“, also ihre eigene Zeit, nach der die Uhren gestellt und Vereinbarungen getroffen werden.⁶ Man richtet sich privat nach der gegenüber der Kiewer Zeit um eine Stunde nachgehenden Mitteleuropäischen Zeit. Deshalb kann man bei Zeitangaben immer wieder den Zusatz „unsere Zeit“ hören. Auf so manchen Touristen aus Österreich wirkt dies wie ein sozialer

⁶ Siehe auch Kain (2006: 28).

Code, der an eine gemeinsame Herkunft erinnert und an ein gemeinsames mitteleuropäisches Kultur- und Geschichtsverständnis appelliert und dadurch Nähe schafft. Noch dazu in einer Gegend inmitten der Waldkarpaten, deren landschaftliche Anmutung es einem österreichischen Alpenbewohner nicht allzu schwer macht, mit ihr spontan den Begriff „Heimat“ zu verbinden.

2.2 Hart am „Mittelpunkt Europas“

Transkarpatien kann auch mit einem geographischen Merkmal der ganz besonderen Art aufwarten, das von vielen Karpatoukrainern als Beweis für ihre „Europareife“ herangezogen wird: Denn hier befindet sich nahe der ruthenischen Stadt Rachowo (ukrain. Рахів/Rachiv) der 1887 von Ingenieuren der k.u.k. Doppelmonarchie geodätisch errechnete Mittelpunkt Europas. Rachowo liegt etwa 60 Kilometer Luftlinie südöstlich von Mokra. Freilich hat die mathematische Bestimmung so eines Punktes ihre Schwächen, schon allein wegen der unterschiedlichen Definitionen von „Europa“. Folgerichtig gibt es nicht nur diesen einen „Mittelpunkt“.⁷ Immerhin haben aber Mathematiker in Wien damals das geodätische Ergebnis von Rachiv bestätigt. Seitdem markiert ein Markstein mit einer lateinischen Inschrift diese denkwürdige Stelle.

Doch der „Mittelpunkt Europas“ und „Mitteleuropa“ sind zweierlei. Denn die Ermittlung eines Zentrums von „Europa“ nach besiedlungsgeschichtlichen, religiösen, kulturellen oder politischen Kriterien wird kaum einen koordinatengenauen „Punkt“ ergeben. Tatsächlich liegt nach den derzeit gängigen Definitionen von „Mitteleuropa“⁸ der „Mittelpunkt Europas“ von Rachiv knapp außerhalb oder am nordöstlichen Rand von Zentraleuropa, also bestenfalls an dessen nordöstlicher Peripherie. Peripherie war „Transkarpatien“ auch in der sowjetischen Zeit, und zwar von Moskau aus gesehen. Aber auch im Rahmen der heutigen Staatszugehörigkeit ist das Land ein Randgebiet, diesmal von Kiew aus gesehen. Denn „Transkarpatien“ (ukrain. Закарпатська область/Sakarpat'ska oblast) bedeutet ‚Verwaltungsbezirk jenseits des Karpatenhauptkammes‘. Peripherie war dieses Gebiet auch schon, als es zwischen 1919 und 1939 unter der Bezeichnung „Karpatenrussland“ (tschech. *Podkarpatská Rus*) unter tschechoslowakischer Verwaltung stand. Als Peripherie galt diese Gebirgsgegend aber wohl auch, als sie noch zum Königreich der vorwiegend in den Ebenen siedelnden Ungarn gehörte und innerhalb dieses großen Reichs den nordöstlichen Teil „Oberungarns“ knapp an der Grenze zu Polen bildete. Ähnliches gilt für das Siedlungsgebiet der Landler am südlichen Rand Siebenbürgens knapp an der

⁷ So liegt z.B. der vom Französischen Geographischen Institut 1989 als Masseschwerpunkt errechnete Mittelpunkt Europas in Litauen, siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Mittelpunkt_Europas (Stand: 5.12.2010).

⁸ Siehe <http://de.wikipedia.org/wiki/Mitteleuropa> (Stand: 4.12.2010).

Grenze zum rumänischen Altreich, auch wenn Siebenbürgen zur Zeit der Landler-Einwanderung bis 1848 nicht mehr ungarisch, sondern österreichisch war. Und aus der Sicht des antiken Rom hatte wohl der gesamte Karpatenraum etwas geographisch Entrücktes, man vergleiche dazu die lateinische Bezeichnung *Transsilvania*, das ‚Land jenseits der Wälder‘.

Geographisch liegen aber sowohl Transkarpatien als auch Siebenbürgen eindeutig innerhalb von Mitteleuropa, etwa nach dem naturräumlichen Kriterium der Flora-Region. Nicht minder eindeutig schlägt der naturräumlich-tektonische Befund sowohl Transkarpatien als auch Siebenbürgen dem (östlichen) zentral-europäischen Raum zu, da sich beide Landschaften innerhalb des Karpatenbogens befinden: Transkarpatien an dessen nordöstlichem und das Siedlungsgebiet der Landler an dessen südlichem Saum. Hermann Scheuringer erinnert daran, dass der Karpatenbogen „seit der vor elf Jahrhunderten erfolgten ungarischen Landnahme in Mitteleuropa die [...] natürliche Nord-, Ost- und Südostgrenze Ungarns dargestellt“ hat (Scheuringer 2006: 8f.).⁹ Und auch daran, dass diesen großen Kultur- und Herrschaftsraum Altungarns bis heute „nicht nur ungarische Minderheitsbevölkerungen“ kennzeichnen – z.B. in der Slowakei, aber auch in Transkarpatien und in Siebenbürgen – „sondern viele weitere vor allem volkskulturelle Gemeinsamkeiten und auch städtebauliche und andere Verbindungslinien“. Alle diese Merkmale seien in den letzten Jahrzehnten vor 1918 entstanden und würden sie als Spuren der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie ausweisen. Und all diese „Verbindungslinien“ würden „intuitiv [...] nahelegen, die Grenzen Mitteleuropas [...] an den Grenzen Altungarns und damit am Karpatenbogen festzumachen“. (Scheuringer 2006: 9)¹⁰

3 Landler und Salzkammergütler – Gemeinsamkeiten

Sowohl die Ansiedlung der Landler in Siebenbürgen als auch die Gründung des langgezogenen Straßendorfs Deutsch Mokra in Transkarpatien erfolgte im 18. Jahrhundert. Eine weitere Gemeinsamkeit zwischen Lndlern und Mokrannern ist ihre Herkunft, denn sowohl die Landler von ND und GA¹¹ als auch die Waldarbeiter von DM stammten aus dem Salzkammergut im heutigen Oberösterreich.

⁹ Wobei die karpatischen Ränder Altungarns im Norden und Nordosten altes slawisches, im Südosten rumänisches Siedlungsgebiet sind.

¹⁰ Für den Norden und Nordosten relativiert Scheuringer (2006: 9, Fn. 4) diesen Befund mit dem Hinweis, dass dort „mit den alten österreichischen Kronländern Galizien und Bukowina die Karpaten als Rand Mitteleuropas überschritten“ würden.

¹¹ Die Landler von Großpold stammten zu 2/3 aus Oberösterreich und zu 1/3 aus Oberkärnten, siehe Schabus (1996: 184ff.).

Wegen der damals überragenden wirtschaftlichen Bedeutung der Salzproduktion unterstand das „Salzkammergut“ als ein Gut der „Hofkammer“ (kaiserliche Finanzverwaltung) unmittelbar dem Hause Habsburg und wurde vom Salzoberamt in Wien direkt verwaltet. Die im Salzkammergut praktizierte Salzgewinnung mittels Verdampfen von Sole in Sudpfannen verursachte einen enormen Bedarf an Brennholz, der durch eine aufwändige Forstwirtschaft gedeckt wurde. Somit waren nicht nur die Bergleute unverzichtbare Schlüsselkräfte in einer der wichtigsten Wirtschaftsdomänen der Monarchie, sondern auch die Waldarbeiter und die Flößer, die das Holz über weite und schwierige Strecken zu schwimmen verstanden. Eine Gefährdung des Betriebs, sei es durch Unruhen innerhalb der Belegschaft oder durch Versorgungsengpässe beim Holz, mussten die obrigkeitlichen Salzmonopolisten unter allen Umständen vermeiden.

Somit hat auch die Migration von Ländlern und Mokranern dieselben Wurzeln, wenn auch nicht dieselben Motive. Denn auch entlang der Theiß im damaligen östlichen „Oberungarn“ (Komitat Máramoros) gab es Salzbergwerke in habsburgischem Besitz, z.B. in Técső.¹² Während man im Salzkammergut in den Geheimprotestanten eine Gefahr für einen ungestörten Produktionsablauf sah, drohten an der Theiß Probleme bei der Holzversorgung. Hier wurde das „weiße Gold“ zwar durch Abbau von Steinsalz und nicht durch Verdampfen gewonnen, doch für die Stützwerke der Gruben und den Salztransport auf Flößen über Theiß und Donau war ebenfalls sehr viel Holz erforderlich.¹³ Deshalb wandte sich die ungarische Hofkammer in Pressburg an Maria Theresia mit der Bitte um Entsendung von Fachkräften aus dem Salzkammergut. In den Karpatenbergen sollten sie Fichten forsten und das Holz zur etwa 70 km weit entfernten Grube flößen. Dafür sollten sie nur dem Waldmeister unterstellt sein und wurden von der „Monarchin“ (Maria Theresia) von allen Abgaben befreit (Schmitzberger 2010: 44).

Knapp 100 katholische Holzarbeiter mitsamt Frauen und Kindern, insgesamt etwa 220 Personen, folgten dem obrigkeitlichen Werben und gründeten im Dezember 1775 im hintersten Talboden der wilden Mokrajanka ihr Deutsch Mokra, das acht Jahre später Sitz des Waldamtes wurde. Die Siedler stammten aus Ebensee, Ischl und Goisern. Der Talschluss wurde für das Dorf bald zu eng, und so legte man im Jahre 1815 etwa zehn Kilometer flussabwärts¹⁴ am Beginn des Teresva-Tals eine Tochterkolonie an, der man den Namen Königsfeld¹⁵ gab. 1816

¹² Die Salzgruben von Szlátina (ukrain. Solotvino) sind heute für Touristen zugänglich.

¹³ Das Holz der am Zielort zerlegten Flöße war ebenfalls ein wichtiges Handelsgut.

¹⁴ Am Schuttkegel des „Mühlbaches“ (ruthenisch *Čorna* ‚der Schwarze [Bach]‘), knapp unterhalb des Zusammenflusses von Mokrajanka und Brusturjanka. Der aus diesem Zusammenfluss resultierende Wasserlauf heißt ukrain. *Teresva* (vgl. die frühere deutsche Bezeichnung *Theresiental*).

¹⁵ König von Ungarn war damals der Habsburger Kaiser Franz I.

wurde das Waldamt hierher verlegt. Bis heute steht in Mokra und Königsfeld alles im Zeichen der Waldwirtschaft.

4 Landler und Salzkammergütler – Unterschiede

Deutsch Mokra wurde also 1775 am Fuße der Waldkarpaten nördlich der Theiß im Komitat Máramoros¹⁶ im damaligen „Oberungarn“ gegründet. Die Ansiedlung der Landler erfolgte bereits ab 1734 nahe der siebenbürgischen Stadt Hermannstadt (rumänisch Sibiu), also im südlichen Karpatenraum. 35 Jahre zuvor war Siebenbürgen österreichisch geworden,¹⁷ während es bis dahin als das ungarische Fürstentum Erdély unter osmanischer Oberhoheit gestanden war.

Entscheidend für die gesellschaftliche und sprachliche Entwicklung bei den österreichischen Zuwanderern in Transkarpatien und Siebenbürgen waren jedoch die Unterschiede: Die Landler waren Protestanten, die Mokranner Katholiken. Während man im Salzkammergut die Protestanten nach Siebenbürgen deportiert bzw. „transmigriert“ hat, wurden die Salzkammergütler von Deutsch Mokra von der ungarischen Hofkammer als unverzichtbare Fachkräfte angeworben. Die protestantischen Landler sollten in die ebenfalls protestantische Gesellschaft der Siebenbürger Sachsen eingegliedert werden, die katholischen Mokranner konnten hingegen für sich allein eine eigene Siedlung bauen. Die Landler lebten somit in ihren Dörfern von Anfang an in enger Nachbarschaft mit den Sachsen, woraus sich ein intensiver Kontakt zwischen den strukturell sehr unterschiedlichen deutschen Varietäten „Landlerisch“ und „Sächsisch“ ergab. Die Mokranner und Königsfelder blieben hingegen als sprachlich homogene Dorfbevölkerung sowohl in der beruflichen als auch in der privaten Domäne lange Zeit unter sich. Dieser Umstand kommt auch in der Eigenbezeichnung für ihren Dialekt zum Ausdruck, den sie nicht etwa „Mokrannerisch“ oder „Mokradeutsch“ oder „Salzkammergütlerisch“ nennen, sondern ein Reden *no indzan* ‚nach Unserem‘.¹⁸

Fremdsprachliche Transfers aus dem Rumänischen oder Ungarischen gelangten ins Landlerische vorwiegend über siebenbürgisch-sächsische Vermittlung,¹⁹

¹⁶ Dt. *Marmarosch*; dieses große ungarische Komitat umfasste auch Teile der heutigen Slowakei sowie die heutige rumänische Verwaltungseinheit Maramureş südlich der Theiß.

¹⁷ 1688, nach Beseitigung der türkischen Vorherrschaft, wurde Siebenbürgen habsburgisches Kronland. 1691 bestätigte Kaiser Leopold I. im „Leopoldinischen Diplom“ die siebenbürgische Landesverfassung einschließlich der in ihr verankerten religiösen Toleranz. 1699 wurde die Zugehörigkeit Ungarns einschließlich Siebenbürgens zu Österreich vom Osmanischen Reich anerkannt (Friede von Karlowitz).

¹⁸ Unter „Deutsch“ versteht man hier wie auch in Siebenbürgen das Schriftdeutsche.

¹⁹ Rumänisch wurde an den deutschen Schulen Siebenbürgens als Fremdsprache unterrichtet und kam noch 1974 nur in den Fächern Geographie und Rumänische Ge-

während es bei den Mokranern zu einem direkten Kontakt mit den Landessprachen kam. In ihrer von der ungarischen Hofkammer verwalteten Arbeitsdomäne wurden vor allem forstwirtschaftliche Begriffe aus dem Ungarischen entlehnt,²⁰ wie etwa das Wort *'wa:gaš* für den Holzschlag, das als Bezeichnung für ihre Arbeitsstelle zu einem Schlüsselbegriff der Mokraner Waldarbeiter wurde. Auch Verkehrswörter wie *šar*²¹ für eine Schriftzeile oder *'bentesch* für den Fleischhauer stammen ebenso aus dem Ungarischen wie die Verwandtschaftsbezeichnung *'ba:tši* für den Onkel bzw. einen freundlichen älteren Herrn²² oder Alltagswörter wie *'kɔ:kɔš* ‚Hahn‘ oder *'tšokɔr* ‚Blumenstrauß‘. – Zu interferenzbedingten Innovationen kam es im Mokradeutschen auch auf allen anderen Ebenen, z.B. bei der Wort- und Satzintonation, die ebenfalls vom Ungarischen beeinflusst ist, was zu einer (individuell unterschiedlich) stark ausgeprägten Akzentuierung der Nebensilben geführt hat. In Sätzen wie z. B. *ε iz jɔ so 'kša:'mi:g* ‚Er ist ja so schüchtern‘ kann, besonders bei affektbetonter Akzentuierung, auch ein Ableitungssuffix wie hier das *-ig* zumindest die gleiche Schallfülle wie die Hauptsilbe tragen. (Schabus 2007b: 215f.)

Im Bereich der von den Salzkammergütlern nebenberuflich betriebenen kleinen Landwirtschaft kam es durch direkten Kontakt zu Entlehnungen aus dem Ruthenischen.²³ Von den Schafe züchtenden ruthenischen Nachbarn übernahm man Wörter wie *ba'ra:n* für den Schafbock oder *'gu:lja* für die Schafherde und natürlich auch Bezeichnungen für landestypische Besonderheiten wie „Borschtsch“ für die ukrainische Nationalspeise, das ist eine Krautsuppe mit Fleisch, Erdäpfeln, Paradeisern und Rahm.²⁴ Weitere Beispiele sind *o'bru:* für eine Vorrichtung aus Stangen mit einem in der Höhe verstellbaren Regendach, wo Heu wie auf einer Driste gelagert werden kann, oder *kbo'li:vm*. Die „Kolive“, ukrain. *koliba*, ist die für Transkarpatien typische rund gebaute Hirten- bzw. Waldarbeiterhütte. Auch dieses Wort wurde zu einem Schlüsselbegriff der salzkammergütlerischen Waldarbeiter.

schichte zum Einsatz. – Zahlreicher als Rumänen waren in den Landlerdörfern „Zigeuner“ vertreten (Heinschink 2002: 382), mit denen man Rumänisch sprach.

²⁰ Die Verwaltungssprache der ungarischen Hofkammer in Pressburg war Deutsch, die Kameraladministration befand sich im ungarischen Sigeth (heute zu Rumänien gehörig).

²¹ „Schar“ kommt als Bezeichnung für eine Ziegelreihe fachsprachlich z.B. auch in Kärnten vor und könnte somit eines der einst weit verbreiteten „Monarchiewörter“ gewesen sein.

²² Ung. *bácsi* ‚Onkel‘.

²³ Die Ruthenen bzw. Rusinen (ukrain. *Rusyny*) sind eine ostslawische Bevölkerungsgruppe in den Karpaten, deren Siedlungsgebiet sich östlich an das der Slowaken anschließt. In der k.u.k. Monarchie wurden alle auf Reichsgebiet lebenden Ukrainer als Ruthenen bezeichnet; für die Salzkammergütler sind sie die „Rusnaken“.

²⁴ Ein anderer Name für die Krautsuppe ist *gorbl*; dieses vielleicht entlehnt aus ung. *korhelyeves*.

Eine markante Entlehnung aus dem Jiddischen ist in DM das Wort „Schächter“ für den auf Hausschlachtungen spezialisierten Fleischhauer.²⁵ (Für den gewerblichen Fleischhauer gilt das aus dem Ungarischen entlehnte *'hentesch*, s.o.). – Bezeichnungen für jüngere Neuerungen kommen aus dem Ukrainischen und Russischen, wie etwa ukrain. *kra:n* ‚Wasserhahn‘ oder *'šputnik* für eine Parabolantenne. Bei Letzterem handelt es sich um eine Übertragung des Namens für den weltweit ersten erfolgreich gestarteten (russischen) Satelliten auf die Fernseh-Satellitenantenne. Eine junge Entlehnung aus dem Russischen ist *'bi:znes* ‚Geschäftemacherei‘, (das seinerseits vom Russischen aus dem Englischen entlehnt wurde).

5 Überdachung durch die deutsche Schriftsprache

5.1 Siebenbürgen

In Siebenbürgen gab es keine Universität, und so entstand bei den Sachsen spätestens seit ihrem Reformator Johannes Honterus, der in Deutschland, Wien und der deutschsprachigen Schweiz studierte, bei Gelehrten und Pfarrern eine „bewusst gepflegte Kommunikation mit dem deutschen Sprachraum“ (Philippi 1975: 235). Ihre Sprachinselsituation mag den Sachsen indes während der nationalen Kämpfe der Jahre 1848/49 schmerzlich bewusst geworden sein, als es für sie, anders als für die Ungarn und die Rumänen in Siebenbürgen, keine unmittelbar benachbarte sprachnationale Mehrheit gab, an die sie sich hätten anschließen können.

Trotzdem war eine Überdachung durch die deutsche Schriftsprache bei Sachsen und Ländlern ohne wesentliche Einschränkungen gegeben. Die drei Ländlerdialekte weisen zum Teil erhebliche strukturelle Divergenzen auf. Den drei Ländlerdörfern standen in Siebenbürgen etwa 270 sächsische Ortschaften gegenüber, deren Dialekte ebenfalls erheblich voneinander divergier(t)en. Merkmale im Konsonantismus dieser Dialekte verweisen „besonders auf das Mittelfränkische“ (Capesius 1965: 20) und Ripuarische, doch im Vokalismus divergieren die sächsischen Ortsdialekte durch autochthone Sonderentwicklungen so stark, dass „einzelne Wörter in fast unglaublich vielen verschiedenen Varianten auftreten“ (Capesius 1965: 6). Sprechsprachlich wurde diese Vielfalt früher allerdings nur durch die „gemeine Landsprache“ überdacht, das heißt „eine Koine, die bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts [...] in den heute der Schriftsprache vorbehaltenen Bereichen gesprochen, freilich nie geschrieben wurde“ (Capesius

²⁵ 1930 hatte Transkarpatien ca. 735.000 Einwohner, unter ihnen 97.000 Juden. In DM gab es nur die jüdische Familie des Kaufmanns Bornstein, den man *moišl* nannte. Mit ihm und den 9 jüdischen Familien in KF sprach man Mokranerdeutsch (Schabus 2010: 341).

1965: 23). „Deutsch“, d.h. Hochdeutsch, kam bis dahin auch in Kirche und Schule nur als Schreib- und Lesesprache zum Einsatz. (Schabus 1996: 55ff.)

Das Schulwesen der Sachsen (und Landler) unterstand der einst so selbstbewussten deutschen „Volkskirche“ in Siebenbürgen. Es funktionierte auch noch nach seiner Verstaatlichung von 1948 und zerfiel erst im Zuge der massiven (freiwilligen) Abwanderung der Deutschen ab dem Jahr 1991. In Siebenbürgen gab (und gibt) es deutsche Medien und Verlage sowie ein Literaturschaffen in deutscher Sprache. Der Schriftverkehr der kirchlichen Institutionen sowie der persönliche Briefwechsel der Evangelischen untereinander ist deutsch und man liest deutschsprachige Bücher und Zeitungen.

5.2 Deutsch Mokra

Im Vergleich zu den Deutschen in Siebenbürgen finden wir in DM und KF wegen der Kleinräumigkeit des Siedlungsgebiets schon eher eine klassische Sprachinselsituation vor. Allerdings lebten Salzkammergütler auch in Dombo und in geringerer Zahl auch in fast allen anderen Orten des Teresva-Tals. Der ehemals stark österreichisch-bairisch und ostfränkisch geprägte Stadtbezirk Munkatsch (Mukačewo) sowie die ostfränkischen Schönborn'schen Ortsgründungen (siehe dazu Melika 2002: 78–95) südöstlich von Munkatsch mögen den obigen Befund theoretisch ebenso relativieren wie der Umstand, dass der Gebirgszug unmittelbar nördlich von DM einst die Grenze zu Galizien bildete, das zur Zeit der Einwanderung österreichisches Kronland war. Praktisch aber war Deutsch Mokra in seiner Abgeschlossenheit in jeder Hinsicht wie eine Insel, denn von Munkatsch im Südwesten trennte es etwa 150 Straßenkilometer und von der galizischen Stadt Lemberg (heute ukrain. *Ljviv*) im Norden etwa 150 Kilometer Luftlinie. Immerhin kamen aber gute Fachkräfte von DM und KF auch in entfernteren ungarischen Landesteilen zum Einsatz.

In DM und KF war für die „Schwaben“, so die frühere Eigenbezeichnung der Salzkammergütler (vgl. Fußnote 2), Deutsch als Schulsprache von Anfang an verankert und wird in KF als Fremdsprache bis heute unterrichtet. Als Kirchensprache wurde Deutsch noch bis in die 1990er Jahre gepflegt, und zwar von einem ungarischer Pfarrer mit guten Deutschkenntnissen. Sogar dessen jüngerer aus der Slowakei stammender Nachfolger hat sich noch Deutschkenntnisse angeeignet. Das den Salzkammergütlern zugestandene Privileg eines eigenen Pfarrers und Schulmeisters (Schmitzberger 2010: 31) blieb ihnen lange Zeit erhalten. So hatte DM zum Beispiel in der 1930er Jahren einen aus dem Sudetenland stammenden deutschsprachigen Lehrer und einen deutschsprachigen Pfarrer, der aus Sathmar²⁶ stammte. Zwischen 1944 und 1948 lebten viele Königsfelder als Kriegsflüchtlinge in Deutschland (siehe Kap. 5.2.2). Bis zur sowjetischen Ära, in

²⁶ Eine schwäbische Sprachinsel nahe der ung. Grenze im nordwestlichen Rumänien.

der es vor allem in der kirchlichen Domäne zu massiven Behinderungen kam, hatten ihre geographisch isolierte Wohnlage und ihr soziales Ansehen als unverzichtbare Facharbeiter den Salzkammergütlern eine uneingeschränkte Pflege von Dialekt, Brauchtum und Liedgut ermöglicht. Trotzdem wirkten sich politische Paradigmenwechsel umgehend auf die sprachliche Situation der Bewohner aus, wie die folgenden Fallbeispiele einer Frau aus DM und eines Mannes aus KF zeigen werden.

5.2.1 Politische Paradigmenwechsel und Sprachkontakt

Margareta Zauner wurde 1924 in Deutsch Mokra geboren. Damals stand das Land gerade unter tschechoslowakischer Verwaltung (1919–1938), doch hatte DM immer noch seine deutsche Schule, in der damals auch Tschechisch als Fremdsprache unterrichtet wurde. Als Margareta nach vier Jahren mühelos deutsch lesen und schreiben konnte, wurde sie von ihrem Vater in die tschechische Schule von DM geschickt, denn dort waren die Unterrichtsmittel gratis. 1939 waren auf einmal wieder die Ungarn die Herren im Land, erinnerte sich Frau Zauner, wie schon zu Zeiten der Monarchie. Der tschechische Lehrer wurde heimgeschickt, und ein ungarischer Lehrer besorgte an der deutschen Schule von DM den Unterricht in der nun ungarischen Staatssprache. Frau Zauner lernte ihr Ungarisch in der transkarpatischen Stadt Chust,²⁷ wo sie damals schon als Dienstmädchen in einem ungarischen Haushalt arbeitete, um ihre geschwisterreiche Familie zu entlasten. (Andere junge Mokranerinnen waren im Sommer meist als Sennerinnen auf der Pribuj-Alm oberhalb von Mokra mit der Herstellung von Butter und Käse beschäftigt, vgl. Druckenthaner 2010: 211ff.) In den späten 1990er Jahren wanderte Frau Zauner zusammen mit ihrem Sohn und ihrer Nichte nach Deutschland aus.

Auch als Franz Kais 1930 in Königsfeld geboren wurde, stand das Land unter einer heute als liberal beurteilten tschechischen Verwaltung. Seine Schulzeit begann Franz in der tschechischen Schule. Auf den Zeugnisformularen firmierte er als „František“. 1939 hieß es dann: *Dobrý den, češi ven!* („Guten Tag, Tschechen hinaus!“),²⁸ erinnert er sich, und die tschechischen Beamten mussten den ungarischen weichen.²⁹ Auf den ungarischen Zeugnissen firmierte Franz als „Ferenc“. Dann besuchte er, weil sie als die beste Schule für aufgeweckte Burschen galt, die deutsche Bürgerschule in der etwa 150 km entfernten transkarpatischen Stadt

²⁷ Die Ebenen zwischen Theiß und den Karpaten sind altes ungarisches Siedlungsgebiet, siehe Kap. 2.2.

²⁸ Das Tschechische hat im Mokradeutschen aber kaum Spuren hinterlassen.

²⁹ Am 15. März 1939 wurde die „Autonome Republik Karpatenukraine“ ausgerufen, die aber wenige Stunden später durch den Einmarsch ungarischer Truppen schon wieder Vergangenheit war.

Munkatsch. Dort trugen die Internatszöglinge damals die Uniform der NSS, der „Nazionalsozialistischen Schüler“. Wenn die Eltern beim „Deutschen Volksbund“ waren, kostete sie das Internat nur ein Drittel.

Von den älteren Burschen zu Hause wollten damals viele nicht zum Militär, schon gar nicht zum ungarischen. Man entging der Einberufung zur ungarischen Wehrmacht durch eine Flucht „übers Rückel“, das ist der bereits erwähnte Bergücken unmittelbar nördlich von Mokra. Jenseits des Berges, der das damals ungarische Transkarpatien vom längst wieder polnisch gewordenen Galizien trennte, glaubte man sich schon so gut wie daheim, denn Polen war damals von den Deutschen besetzt. Doch dort wurden die Burschen in die SS eingegliedert, eine andere Möglichkeit war für sie angeblich nicht vorgesehen. Passte einem diese Aussicht nicht, wurde man vom Königsfelder Ortsgruppenführer auf Linie gebracht: „Du bist ein Deutscher, und du gehst!“ Derselbe Mann sorgte auch dafür, dass die Königsfelder ihr Haus mit der Volksbundfahne schmückten. Diese trug die Inschrift „Der deutsche Sieg!“ Das sollte aber nicht verhindern, dass Arbeitsbuch und Führerschein der Transkarpatier später auf Russisch ausgestellt wurden, das nach 1945 zur beherrschenden Sprache des öffentlichen Lebens in der Ukraine wurde. Nun wurde Franz zum „Theodor“, denn in seinen Dokumenten stand Фёдор (Fjodor; russisch für „Theodor“). 1991 hat die Ukraine ihre Unabhängigkeit vom zerfallenden Sowjetimperium erklärt. Jetzt bekommen die Salzkammergütler ihre Dokumente in ukrainischer Sprache ausgestellt, sofern sie nicht längst schon nach Österreich oder Deutschland abgewandert sind.

1945 war das ukrainische Transkarpatien zu einem geostrategisch äußerst wichtigen militärischen Vorposten der Sowjets geworden. Es galt die Feststellung, dass jeder Transkarpatier nun automatisch zwei Muttersprachen habe, nämlich neben der ukrainischen Nationalsprache auch die Sprache des russischen Imperiums.³⁰ Deutsch lernten die Salzkammergütler jetzt als Fremdsprache im Oberstufengymnasium in KF. Das Russische aber wurde zum Medium der öffentlich-schriftlichen Kommunikation im Lande, auch wenn die Unterrichtssprache Ukrainisch war und die „Muttersprache“ Russisch ebenfalls nur im Stundenausmaß einer Fremdsprache unterrichtet wurde. Beim Erlernen des Russischen kam Herrn Kais sein Schul-Tschechisch zugute und Frau Zauner half auch noch der ruthenische Regionaldialekt, den sie schon im Kindesalter kennengelernt hatte, als sie zusammen mit ruthenischen Mädchen bei der Arbeit an den Fichtensetzlingen im „Pflanzgarten“ von Mokra aushalf.

³⁰ In der einst russischen östlichen Ukraine wurde damals wie heute vorwiegend Russisch gesprochen.

5.2.2 Evakuierung nach Deutschland und Deportation nach Sibirien

1944 wurden die Deutschen Transkarpatiens von der sich im Rückzug befindlichen deutschen Wehrmacht vor der heranrückenden Roten Armee nach Deutschland „evakuiert“.³¹ Der daran anschließende vier- bzw. zweijährige Aufenthalt in Thüringen bzw. Oberschlesien erklärt, warum viele ältere Salzkammergütler sich auch im Umgang mit anderen deutschen Varietäten nicht besonders schwertun. Die Königsfelder brachte man am 11. Oktober nach Thüringen. Am 11. November kam Franz Kais mit Vater, Mutter und seinen drei Schwestern in Meiningen an, wo man vorübergehend in einer Flugzeughalle untergebracht war. Franz besuchte die Mittelschule, bis diese bei einem Bombenangriff zerstört wurde. Später begann er in Römhild eine Lehre als Automechaniker. Bis auf seine Mutter, die an Heimweh litt, wollten alle in Deutschland bleiben. Der Vater gab schließlich den Wünschen seiner Frau nach und überredete auch Franz zur Rückkehr in die inzwischen kommunistisch gewordene Königsfelder Heimat, wo man 1948 wieder ankam. Durch die späte Rückkehr blieb ihnen aber immerhin eine Deportation nach Sibirien erspart (vgl. Druckenthaner 2010: 109ff.).

Nicht so den Mokranern, die nach Oberschlesien kamen. Auch unter ihnen litten viele an Heimweh, durch die permanente Flucht vor der näher rückenden Front fühlten sie sich völlig entwurzelt. Sie kehrten bereits im Februar 1946 mit einem von den Sowjets organisierten Transport wieder nach Mokra zurück, wo ihre Höfe inzwischen von den ruthenischen Nachbarn in Besitz genommen waren, weil niemand mit der Rückkehr der Deutschen gerechnet hatte. Einen Monat später wurden diese Rückkehrer nach Sibirien deportiert (Schabus 2007c). Frau Margareta Zauner blieb von der Verschleppung verschont, denn sie war an Typhus erkrankt. – Die unerwartete Rückkehr der nun als „Faschisten“ und „Hitleristen“ beschimpften Salzkammergütler hat in Mokra und KF das soziale Klima nachhaltig belastet. Franz Kais bereut bis heute, damals nicht in Deutschland geblieben zu sein (Druckenthaner 2010: 116).

6 Zu Sprache und Interaktion von Lndlern und Sachsen

6.1 Siebenbürgisch-Sächsisch (SiebS) und Landlerisch (L)

Wie bereits erwähnt, steht das L in einem engen Kontakt mit dem SiebS. Wie fremd dieses „Sächsische“ auf viele wirkte, zeigt das Beispiel des aus dem Rheinland-Pfälzischen stammenden Kosmographen Sebastian Münster, der um 1550 feststellt, dass die Leute in Siebenbürgen „*datten* und *watten* wie die Niederdeut-

³¹ Auch brauchte das „Reich“ Arbeitskräfte, von denen man keine Sabotageakte glaubte fürchten zu müssen.

schen“ (Capesius 1956: 12). Heute weiß man, dass die Siebenbürger Sachsen nicht aus dem niederdeutschen Sprachraum im Norden Deutschlands, sondern aus dem westmitteldeutschen Sprachraum stammten, und zwar hauptsächlich aus dem großen mittelalterlichen Erzbistum Köln einschließlich Luxemburgs. Lautungen wie *dat* und *vat* für ‚das‘ und ‚was‘ gelten ja nicht nur im Niederdeutschen, sondern auch im mittelfränkischen Gebiet an der Mosel und um Köln.³² Hingegen ist sowohl dort als auch im SiebS in anderen Formen die hochdeutsche Lautverschiebung sehr wohl vollzogen, sodass es SiebS *dat vɔssər* oder *dat manxən* heißt und nicht etwa „dat Männeken“ wie bei den Niederdeutschen an der „Waterkant“.

Die Landler, die ja aus dem heutigen Oberösterreich sowie aus Kärnten stammten, sprechen hingegen bis heute einen mittel- (ND/GA) bis südbairischen (GP), auf jeden Fall aber einen oberdeutschen Dialekt, dem Formen mit unverschobenen Plosiven wie *dat* und *vat* oder auch ‚Dorp‘ und ‚Appel‘ fremd sind (dafür *dɔs*, *vɔs*, *dɔ:rf*, *epfl*). Und im Vokalismus sind die Landlermundarten weit entfernt von der viel zitierten „Buntscheckigkeit“ des sächsischen Dialektareals, in welchem viele Formen von Ort zu Ort phonologisch unberechenbar in vielen lautlichen Spielformen changieren (vgl. Schabus 1996: 127f.)

6.2 Komplexes Rede- und Interaktionsverhalten

6.2.1 Das Redeverhalten

Mit den drei „Landlerdörfern“, in denen ja sowohl Landler als auch Sachsen wohn(t)en, haben wir den erstaunlichen Fall vor uns, dass sich zwei deutsche Dialekte über einen Zeitraum von mehr als zweieinhalb Jahrhunderten in ein und demselben Dorf nebeneinander erhalten konnten, ohne dass der eine Dialekt den anderen verdrängt hätte oder es zu einem sächsisch-österreichischen Mischdialekt gekommen wäre. Selbst die Rufnamen werden bis heute differenziert: So ist der ‚Michael‘ bei den GPer Lndlern der *miç* und bei den GPer Sachsen der *mjiš*, die landlerische ‚Maria‘ ist *ə mirl*, die sächsische *dət mai*, und der ‚Josef‘ wird bei den Lndlern *sɛp* und bei den Sachsen *juɸ* gerufen.

Trotzdem gibt es zahlreiche und vermutlich schon sehr frühe Transfers aus dem SiebS ins L, vor allem in der Domäne der Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Es war ja vor allem in ND als einem am Rande der umkämpften Stadt Hermannstadt gelegenen Ort so, dass die 1734 zugewanderten Landler dort jene Liegenschaften übernahmen, die aufgrund von Kriegs- und Pestereignissen eingäschert

³² Zum Isoglossenverlauf siehe Wiesinger (1983: 847).

und entvölkert waren.³³ Für die für sie neuen Verhältnisse übernahmen die Landler auch die sächsische Terminologie, so zum Beispiel für die Abwasserrinne im Hof, die bei den NDer Ländlern *gra:bl* ‚Gräblein‘, bei den GAer Ländlern *šantsl* ‚Schänzlein‘ und bei den GPer Ländlern *ʃlesal* ‚Flößlein‘ heißt. Diese drei unterschiedlichen landlerischen Bezeichnungen für ein und dieselbe Sache entsprechen ganz genau den sächsischen Benennungen in den drei Dörfern, denn auf SiebS heißt diese Rinne in ND *grε:fken* ‚Gräbchen‘, in GA *šintsken* ‚Schänzchen‘ und in GP *fle:sken* ‚Flößchen‘. Bei diesen frühen Übernahmen aus dem Sächsischen kam es also zu einer völligen lautlichen und morphologischen Anpassung der entlehnten Formen an das L, was eine Enttarnung solcher voll integrierten Formen als Produkt eines Transfers aus dem SiebS erheblich erschwert.

Diese Diglossie innerhalb eines Dorfes ist aus folgenden Gründen höchst erstaunlich:

- Die Sachsen bewohnten die wichtigsten Städte³⁴ und rund 270 Dörfer in Transsilvanien, die aus Österreich deportierten Landler wurden hingegen nur in drei Dörfern sesshaft.
- Doch auch diese drei Dörfer waren ursprünglich sächsische Dörfer, in denen die Sachsen auch nach der Ansiedlung der Landler ansässig blieben. Trotzdem blieb neben dem SiebS auch das L lebendig.
- Mischehen zwischen Ländlern und Sachsen waren häufig. Trotzdem blieben die beiden Dialekte nebeneinander erhalten, sodass sich die sprachlichen Barrieren oft quer durch die Verwandtschaft ziehen.
- Da die Sachsen ebenso wie die Landler Protestanten sind, wurden in den Landlerdörfern beide Gruppen zu jeweils einer Kirchengemeinde mit gemeinsamen Gottesdiensten vereint.
- In den Gremien der kirchlichen Selbstverwaltung sowie in den gruppenethnisch gemischten Nachbarschaften waren sowohl Sachsen als auch Landler vertreten.

6.2.2 Das Kleidungsverhalten

Doch es wird noch komplizierter, denn die Spaltung der evangelischen Kirchengemeinde in den drei Landlerdörfern äußert(e) sich nicht nur sprachlich, sondern auch optisch in einer sehr auffälligen Weise, nämlich im Kleidungsverhalten. Denn hier gibt es innerhalb der Konfessionsgemeinschaft ein und

³³ GA liegt von Hermannstadt nur 6 km entfernt. Auch GP war von Kriegsereignissen stark betroffen, weil es Garnisonen auf dem Zug gegen das von GP eine Tagesetappe entfernte Hermannstadt als Stützpunkt diente.

³⁴ Das von den Sachsen gegründete Klausenburg (Cluj-Napoca) und die Szekler-Gründung Neumarkt am Mieresch/Tirgu Mureş waren mehrheitlich ungarisch.

desselben Dorfes ein Nebeneinander von optisch ganz verschiedenen Kirchengewändern. (Die Sächsinen machen in ihren bunten und mit glänzenden Accessoires ausgestatteten Kleidern einen prunkvollen Eindruck. Die in den Farben Schwarz und Weiß gehaltene Tracht der Landlerinnen wirkt dagegen ausgesprochen schlicht. Und auch der mit kunstvollen Ornamenten bestickte Kirchenpelz der Sachsen war äußerst repräsentativ.)

6.2.3 Das Grußverhalten

Interessant ist nun, dass mit dem Kleidungsverhalten das Redeverhalten korreliert. So herrschte zwischen Sachsen und Lndlern im alltäglichen Umgang miteinander die folgende Regel: *Der Jüngere grüßt den Älteren zuerst, und zwar in dessen Dialekt*. Denn aufgrund der Kleidung wusste man früher immer, ob einem auf der Straße gerade ein Sachse oder ein Landler begegnete.

6.2.4 Das gruppenethnische Verhalten in Großpold

Zu einer Vereinheitlichung der Kirchentracht kam es hingegen in GP. Hier stieg der Landlerdialekt in den Rang einer dorfinernen Verkehrssprache auf, in der auch ein jüngerer Landler einen älteren Sachsen auf L ansprechen durfte, ohne damit die Anstandsregeln zu verletzen. Das GPer L wurde selbst von zugezogenen Sachsen aus anderen sächsischen Dörfern erlernt, während bei den GPer Lndlern der Erwerb des sächsischen Ortsdialekts zuletzt nicht mehr die Regel war (siehe Schabus 1996: 184ff.). Für diese Entwicklung gaben wirtschaftliche Aspekte den Ausschlag. Denn GP liegt in einer Weingegend, und die landlerischen Zuwanderer wussten die hier durch den Weinbau gegebenen wirtschaftlichen Möglichkeiten besonders gut zu nützen und wurden so zur dominierenden Gruppe. Im Lauf der Zeit bekannten sich auch viele aufstiegswillige Sachsen zum Lndlertum und erlernten das L. (Dieser Umstand führte hier natürlich auch zu einer stärkeren Beeinflussung des L durch das SiebS als in ND/GA, besonders auf der Lautebene, siehe Schabus 1996: 184ff.)

Dieser Entwicklung entspricht einmal mehr das Kleidungsverhalten, indem man in GP seit dem Ersten Weltkrieg ein „einheitliches, landlerisch empfundenes Gewand trägt“ (Sedler 1996: 48). Somit hat in GP die Bedeutung von Tracht und Sprache als gruppenethnische Etikettierung eine gewisse Relativierung erfahren. Etwas pointierter könnte man sagen, dass in GP ein im weitesten Sinne „kapitalistisch“-kommerzielles Interesse allzu enge „tribalistisch“-ideologische Haltungen gemildert hat, die besonders in GA das soziale Klima belastet haben.

6.2.5 Das Heiratsverhalten: Klärung der „Nationalitätenfrage“ bei Mischehen

Die innerdörfliche Zweisprachigkeit wurde also durch gesellschaftliche Konventionen geregelt und dadurch am Leben erhalten. Wie war das aber nun im Falle von ländlerisch-sächsischen Mischehen? Eine neu gegründete Familie konnte nicht beiden Gruppen zugleich angehören. Deshalb musste schon bei der Verlobung entschieden werden, welche Tracht das künftige Ehepaar tragen und welche Sprache es sprechen würde.³⁵ Denn diese beiden Kriterien waren bei den Sachsen und Ländlern die wichtigsten Symbole ihrer stammesmäßigen Identität. Die Verhandlung zur Lösung dieser so genannten „Nationalitätenfrage“ führten die Väter von Braut und Bräutigam. Wenn die sich nicht einigen konnten, musste das Brautpaar womöglich auseinander gehen. – In den meisten Fällen richtete sich die Familienkonformität aber nach dem Mann. Wenn z.B. eine Landlerin einen Sachsen heiratete, musste sie sich vom Moment ihrer Trauung an ganz sächsisch geben, das heißt, sie musste von nun an sächsisch reden, sich sächsisch kleiden und in der Kirche bei den Sächsinen sitzen.

6.2.6 Gemeinschaftspolitisches Verhalten: Der Kirchenrat als Dorfgemeinschaft

In der evangelischen Kirche Siebenbürgens gibt es eine bäuerlich-bürgerliche Selbstverwaltung, die volksrechtliche Elemente aus der Frühzeit der Sachsen sowie Anteile aus alten Zunftordnungen und Stadtrechten enthält. Die evangelische Kirche Siebenbürgens hat sich stets als eine Kirche der Ordnung verstanden. Die Siebenbürger Sachsen sind nicht von ungefähr für ein gewisses „internalisiertes Normverhalten“ (Zach 2004: 101) bekannt. Dieses peinlich auf die Wahrung von Recht und Konventionen bedachte Verhalten hat den Sachsen über viele Jahrhunderte die Selbstbehauptung in einem politisch schwierigen multiethnischen Raum zumindest erleichtert.

Durch eine ständige gegenseitige soziale Kontrolle gelangte dieses soziale Ordnungsdenken in den Ländlerdörfern zu einer besonders starken Ausprägung, und zwar auf beiden Seiten. Die Rolle der kirchlichen Selbstverwaltungsgremien für die Interaktion von Sachsen und Ländlern lässt sich am Beispiel von Großau besonders anschaulich darstellen. Denn hier waren die Sachsen in den letzten Jahrzehnten vor der Abwanderung gegenüber den Ländlern nur noch leicht in der Mehrheit. Bedenkt man, wie sehr die GAer Sachsen deshalb Grund hatten,

³⁵ Dies gilt auch für GP. In GA, wo fast so viele Ländler wie Sachsen wohnten, waren Mischehen sowie eine Kompetenz des jeweils anderen Dialekts häufig. In ND dominierten die Ländler zahlenmäßig; hier kamen Mischehen oder eine wechselseitige Sprachkompetenz kaum vor (Schabus 1996: 184ff.).

eine Dominanz durch die wirtschaftlich besonders zielstrebigen Landler zu fürchten, zu der es in NP und GP ja längst gekommen war, wird nachvollziehbar, wie eifersüchtig von ihnen auf die Wahrung der nachbarschaftlichen Ordnung und des Gruppenproporz in den kirchlichen Gremien zu ihren Gunsten geachtet wurde. Denn immerhin waren die kirchlichen Amtsträger und die kirchlich organisierten Vereinigungen der Nachbarschaften, Bruder- und Schwesterschaften für die Siebenbürger Sachsen seit jeher und selbst noch in der kommunistischen Ära ihre eigentlichen gesellschaftspolitischen Institutionen und die Garanten für ihre innerdörfliche Autonomie (siehe Schabus 1996: 99ff.). Schon 1876, als mit der Aufhebung des Königsbodens die Sachsen endgültig aufhörten, eine eigene ständische Nation zu sein,³⁶ erleichterte ihnen das Kirchenrecht, in welchem Elemente ihrer mittelalterlichen Kolonistenprivilegien konserviert sind, die Erhaltung ihrer ethnokulturellen Identität. So wurde die „Volkskirche“³⁷ der Sachsen zum institutionellen Überbau für ihr nationales Bewusstsein.

Eine besonders heikle Rolle spielte in GA die Gruppenzugehörigkeit bei der Verteilung der Mandate im vom „Volk“³⁸ gewählten Presbyterium (Kirchenrat). So wird in den Landlerdörfern die Funktion der in einer sächsischen Kirchengemeinde vorgesehenen zwei „Kirchenväter“ immer von je einem Sachsen und einem Landler besetzt. Sie werden vom Presbyterium auf jeweils zwei Jahre gewählt. Während es somit je Gruppe immer nur einen Kirchenvater gab, richtete sich die Anzahl der Mitglieder des Presbyteriums nach der Gesamtanzahl der „Seelen“ in der Kirchengemeinde. Vor der Auswanderung bestand das Presbyterium in GA aus neun Mitgliedern, nämlich aus fünf sächsischen und vier landlerischen. Die Presbyter waren männlich, mit Ausnahme von zwei Frauen im diakonischen Ausschuss, von denen die eine Sächsin, die andere eine Landlerin sein musste und die hauptsächlich für die Armenhilfe zuständig waren. – In GA galt die Regel, dass die Sachsen als – wenn auch abnehmende – Mehrheit den auf vier Jahre gewählten Kurator stellten, der für die Berufung bzw. Wahl des Priesters verantwortlich ist. Auch die Funktion des Finanz-Kirchenvaters hatte nach dem überlieferten Proporzsystem in den Händen der Sachsen zu sein.

Solche dorfpolitischen Verhältnisse konnten mitunter auch die stabilsten sächsisch-landlerischen Freundschaften auf die Probe stellen, wenn das soziale Klima im Dorf durch ungelöste Fragen der Mandatsverteilung in den kirchlichen Gremien wieder einmal eine Radikalisierung erfahren hatte. Da konnte es vor-

³⁶ Die Eingliederung der Sachsen in das ungarische Königreich war bereits 1867 durch den österr.-ung. Ausgleich erfolgt.

³⁷ Dieser Ausdruck versteht sich vor dem Hintergrund des siebenbürgischen Ständestaates, in welchem jeder Stand (jedes „Volk“) seine eigene protestantische Kirche hatte.

³⁸ Das waren die über 18-Jährigen beiderlei Geschlechts. Die Wahl fand im Anschluss an einen Gottesdienst in der Kirche statt.

kommen, dass die Sachsen kraft ihrer Mehrheit die Landler aus sämtlichen Funktionen hinauswählten (Weingärtner 1988: 60). Neben den Fragen der Mandatsverteilung war auch die Verwendung des SiebS als offizielle Sitzungssprache sowie als Verlautbarungssprache in der Kirche durch den sächsischen Kurator für die Landler ein Umstand, der in solchen Situationen als besonders demütigend empfunden wurde.

7 Zur Vorgeschichte der Sachsen und Landler in Siebenbürgen

Man kann also sagen, dass die Komplexität des Redeverhaltens der Komplexität des landlerisch-sächsischen Interaktionsverhaltens entspricht und dass offenbar beide Faktoren wechselseitig aufeinander bezogen waren. Das wirft die Frage nach den möglichen historischen Ursachen dieser von doppelter gruppenethnischer Beharrsamkeit und Stammesloyalität geprägten Verhältnisse auf.

7.1 Die Siebenbürger Sachsen

In weiten Gebieten um Köln und Luxemburg sowie in Lothringen und Flandern bestand im Mittelalter infolge demographischer Dichte und Nahrungsknappheit eine latente Abwanderungsbereitschaft (Nägler 1992: 46). Um die Mitte des 12. Jahrhunderts sind Migranten aus diesem Raum der Einladung des ungarischen Königs Géza II. nach *Transsylvania* (Siebenbürgen) gefolgt. Dort befand sich der durch Landgewinn vorgeschobene östliche Grenzsaum des Reiches der Ungarn, im Wesentlichen Ödland, über das der König frei verfügte. Auf diesem so genannten „Königsboden“ wurden die *Flandrenses* bzw. *Saxones* („Sachsen“), wie sie in den frühen Urkunden heißen, angesiedelt. Sie sollten das Land nutzbar machen und den Handel beleben.³⁹ Dafür sollten sie aber nur unmittelbar dem König und keinem anderen Grundherrn untertänig sein. Als Siedlungspioniere waren die auf dem „Königsboden“ angesiedelten *Saxones* mit Privilegien ausgestattet. Ihre Zugehörigkeit zum Königsboden stellte die sächsischen Bauern als einen der drei siebenbürgischen Landstände bzw. als die „Sächsische Nation“ rechtlich auf eine Stufe mit den im Siebenbürger Landtag ebenfalls vertretenen ständischen „Nationen“ der Szekler und des ungarischen Adels. – Neben dem „Königsboden“ der freien Sachsen gab es den „Adelsboden“, auf welchem die sächsischen Siedler Untertanen von ungarischen Feudalherren waren. Auf beiden Territorien lebten nicht nur Sachsen, sondern in zunehmender Zahl auch andere Ethnien.

³⁹ Die Grenzwächterrolle übernahm der (heute) einen eigenen ung. Dialekt sprechende Stamm der Szekler (ung. Sg. *Székel*).

Nach der Schlacht von Mohács im Jahre 1526 war Zentralungarn unter türkische Vorherrschaft geraten und Siebenbürgen ein von Ungarn unabhängiges Fürstentum unter türkischer Oberhoheit geworden. Doch gerade diese Trennung vom katholischen Mitteleuropa ermöglichte den Sachsen den geschlossenen Übertritt zum evangelischen Glauben A.B., ohne daran von den Habsburgern gehindert zu werden (Buchinger 1980: 409). – Der siebenbürgische Humanist und Theologe Johannes Honterus wurde in Deutschland mit den Ideen Martin Luthers vertraut. 1547 arbeitet Honterus in Siebenbürgen seine auf dem Luthertum basierende Kirchenverfassung aus. Er nennt sie die „Kirchenordnung aller Deutschen“⁴⁰ in Siebenbürgen“, das heißt der Sachsen. 1557 erkannte der Siebenbürgische Landtag die Konfession der Sachsen an. Damit erhielten diese ebenso wie die „Nationen“ der Ungarn und Szekler ihr eigenes gruppenkonfessionelles Kirchenrecht.⁴¹ Damit kam es jetzt zu einer rechtlichen Gleichstellung aller Sachsen („Nationsuniversität“), allerdings nur in der kirchlichen Domäne. Diese eigene Kirchenverfassung der Sachsen sollte ihnen aber sogar noch während der Ceauşescu-Zeit eine gewisse kirchliche Selbstverwaltung ermöglichen. Auf der Grundlage dieser Kirchenordnung wurden auch die sächsischen Schulen neu organisiert. Sie wurden erst 1948 verstaatlicht.

7.2 Die Landler

Auch nach der habsburgischen Gegenreformation konnten sich in einigen Bergregionen Anhänger des lutherischen Glaubens halten.⁴² Nach außen hin gaben sie sich konformistisch und bezahlten die katholische Kirchensteuer. Auch politisch waren sie unauffällig. Dies änderte sich, als der Salzburger Fürstbischof Firmian 1731 mehr als 20.000 Protestanten aus Salzburg vertrieb. Darüber empörten sich auch die Lutheraner in den habsburgischen Erbländern, vor allem im Salzkammergut.

Die vertriebenen Salzburger „Exulanten“ fanden Aufnahme in Preußen, was dem politischen Erzrivalen der Habsburger tausende tüchtige Bauern und Steuerzahler bescherte. Deshalb beschloss man, auswandernden Lutheranern ihr

⁴⁰ Hervorhebung durch den Verfasser. – Im Zuge einer durchgreifenden Gruppenkonfessionalisierung etablierten sich in Siebenbürgen damals auch die protestantischen Konfessionskirchen der Ungarn und Szekler, „jede mit spezifisch konfessionsbetonter Kultur“ (Zach 2004: 100).

⁴¹ Ab 1563 waren mit den Katholiken die Evangelisch-Lutherischen und die Calvinistisch-Reformierten gleichberechtigt, ab 1571 auch die Unierten. Damit wurde erstmals in einem europäischen Land konfessionelle Toleranz politisch umgesetzt. (Die griechisch-orthodoxe Kirche war nur geduldet, weil Rumänen und Roma politisch unfrei waren.)

⁴² Die Ausführungen in diesem Kapitel folgen im Wesentlichen Buchinger (1980).

Recht auf die freie Wahl eines evangelischen Ziellandes zu verweigern. Da dies den Bestimmungen des Westfälischen Friedens widersprach, wurden die Protestanten als Aufwiegler und Staatsfeinde kriminalisiert. Am 4. Juli 1734 wurden von Steeg am Hallstättersee aus einige „Transmigrationen“ nach Siebenbürgen durchgeführt, das damals habsburgisches Kronland war. Damit hoffte Karl VI. das Problem aus der Welt zu schaffen. Doch der Kaiser irrte, und so mussten den ersten Transporten von 1734 noch viele weitere folgen. Auch unter seiner Tochter und Nachfolgerin, Maria Theresia, wurden die Transmigrationen nicht nur fortgesetzt, sondern auch auf das ganze heutige Oberösterreich sowie auf Kärnten und die Obersteiermark ausgedehnt. Bei diesen mit einer geradezu irrationalen Verbissenheit durchgeführten Deportationen wurden im Verlauf von 42 Jahren bis 1776 über 4.000 Menschen nach Siebenbürgen verschickt, von denen nur etwa 850 auf Dauer angesiedelt werden konnten. Aus diesen Ansiedlungen gingen die Landlerdörfer hervor.⁴³

7.3 Alteingesessene Sachsen und zugewanderte Landler

Neppendorf war nach den Kämpfen kaiserlicher Truppen gegen die aufständischen Kuruzzen um 1706 weitgehend zerstört. Um 1721 suchte die Pest den Ort heim. 1725 bittet die NDer Altschaft den Hermannstädter Magistrat um die Vermittlung von neuen Siedlern, weil „die meisten Häuser und Höffe leer und wüste stehen“ (Klima 1943: 124). Neun Jahre später treffen hier die österreichischen evangelischen Zuwanderer ein und werden nach einer öffentlichen Examinierung ihrer Glaubens- und Bibelfestigkeit in die evangelische Kirche Siebenbürgens aufgenommen. Unter solchen Voraussetzungen schien das ursprüngliche Ansiedlungskonzept des Wiener Hofes für seine „Transmigranten“, das die Zuteilung von Grund und Boden an diese vorsah sowie deren Eingliederung in die Handwerkszünfte, mit den realen Gegebenheiten vor Ort durchaus vereinbar. Trotzdem scheinen die Transmigranten bei der sächsischen Ortsbevölkerung Befürchtungen ausgelöst zu haben, was zu einem gewissen Ungehorsam der Sachsen gegenüber dem kaiserlichen Willen führte. Jedenfalls beschwerten sich die „Emigranten“⁴⁴ beim kommandierenden (österreichischen) General Siebenbürgens wie folgt: Man würde seitens der sächsischen „Altschaft“ von ihnen zwar viel Robotleistung verlangen, ihnen aber nicht genügend Äcker und Wiesen zuteilen. Man würde sie schlechter als Leibeigene behandeln. Und bei der sächsischen Ortsobrigkeit gälten die „Walachen“ (Rumänen) mehr als sie (Capesius 1962: 20). – Tatsächlich gab es trotz des in Petitionen formulierten

⁴³ Die meisten anderen Transmigranten lebten als Tagelöhner bei sächsischen Bauern, viele aber starben schon bald nach ihrer Ankunft.

⁴⁴ Die Bezeichnung „Landler“ – nach dem oberösterreichischen „Landl“ (Hausruckviertel) – bildete sich erst später heraus, siehe Beer (2002: 53); Schabus (1996: 60ff.).

objektiven Bedarfs an Siedlernachschub für die von Krieg und Pest heimgesuchten Dörfer seitens der „Sächsischen Nation“ auch massive rechtliche Vorbehalte gegen das verordnete Ansiedlungsprogramm (Buchinger 1980: 412), denn schließlich waren es die Sachsen und nicht die habsburgische Obrigkeit, die Teile ihres privilegierten „Königsbodens“ an die Zuwanderer abzutreten und die Hauptlast der Integration zu tragen hatten.

Die Zugehörigkeit der Sachsen zum „Königsboden“ verlieh diesen auch Vorrechte gegenüber den damals politisch noch unfreien Rumänen und Roma. Das bedeutet, dass man damals den „Walachen“ vorübergehend sehr wohl Land zur Bearbeitung hätte überlassen können, ohne damit den sächsischen Besitzstand an Königsboden zu gefährden, während die nach dem Dekret einer katholischen Obrigkeit im fernen Wien rechtlich gleichzustellenden Spätzuwanderer gegenüber den Sachsen nicht nur den gleichen sozialen Rang beanspruchten, sondern auch als Konkurrenten um die vorhandene Bodenreserve auftraten.

Im Zentrum des siebenbürgisch-sächsischen Selbstverständnisses stand somit die Zugehörigkeit zum territorialen Privilegienverband des „Königsbodens“ sowie die als „sächsische Sprache“⁴⁵ definierte Mundart (Sedler 2002: 282). Dementsprechend entwickelten die Zuwanderer eine Selbstauffassung, in der sie immer stärker ihre eigene, österreichische, Herkunft betonten sowie auch ihre damit gekoppelte eigene sprachliche Sonderstellung. An der Auslösung dieses Prozesses werden die verständlichen Vorbehalte der Sachsen gegen eine obrigkeitlich dekretierte rechtliche Gleichstellung der Zuwanderer nicht unwesentlich beteiligt gewesen sein.

8 Der lange Arm der Geschichte oder der Großauer „Sprachenkampf“

Durch die in Kapitel 6 skizzierte Emblematisierung von Tracht und Sprache entwickelte sich die diglotte Situation in den landlerisch-sächsischen Dörfern in Siebenbürgen dahingehend, dass heute für die sich entweder als „Sachsen“ oder als „Landler“ deklarierenden Gruppen der ihnen zugeordnete jeweilige deutsche Dialekt neben der Tracht als ein gruppenethnisches Identitätssymbol fungiert, dem gegenüber man sich zu strengster Loyalität verpflichtet fühlt(e).⁴⁶ Nur so wird begreiflich, dass es in Großau noch 220 Jahre nach der Zuwanderung der Landler zu einem Sprachenkampf kommen konnte, der mit einer derartigen Erbitterung geführt wurde, dass er landesweit die Behörden beschäftigte, weil er „sich bis hin auf den Baustellen im ganzen Land“ auswirkte, wo „Sachsen und

⁴⁵ Zur „gemeinen Landsprache“ siehe Kap. 5.1.

⁴⁶ Für die wenigen in Siebenbürgen Verbliebenen haben die alten Regeln heute an Bedeutung verloren.

Landler nicht mehr zusammen werken wollten“ (Weingärtner 1988: 63).⁴⁷ Und es ist kein Zufall, dass sich auch in diesem Fall der Streit an den Problemen des Gruppenprozesses innerhalb der kirchlichen Gremien entzündete, in welche damals der (sächsische) Pfarrer persönlich verstrickt war. Dieser schildert die Vorgeschichte wie folgt:

Als ich im Dezember 1952 meinen Dienst als Pfarrer in Grossau antrat, sah ich aus Unkenntnis der Verhältnisse nicht ein, warum ich den Sachsen bei Kasualien in der Mundart predigen sollte, nachdem ich das bis dahin in einer rein sächsischen Gemeinde nicht tun musste.⁴⁸ Ich verweigerte mich den Sachsen, zumal sie mir vor der Wahl⁴⁹ davon nichts gesagt hatten. Es brach 1953 der so genannte „Sprachenkampf“ aus (Weingärtner 1988: 63).⁵⁰

Die Verwendung der Schriftsprache blieb somit auf die Predigt und den Umgang des Pfarrers mit den Landlern beschränkt.

9 Schlussbetrachtung

Die Gruppenidentität der Sachsen hat sich – wie auch die der Ungarn und Szekler in Siebenbürgen – über die Jahrhunderte in einem permanenten Wechselspiel von gegenseitiger Bezugnahme und Abgrenzung zwischen diesen drei ständischen „Nationen“ herausgebildet. Jede dieser Identitäten konstituierte sich durch die jeweilige „Konfession, Sprache und Kultur“ sowie durch die jeweilige „ständische Zugehörigkeit“ (Zach 2004: 101). In dieses komplexe System der gruppenethnischen Identitätssymbolik der Sachsen wurden die österreichischen Spätzuwanderer nicht vorbehaltlos aufgenommen. So blieben sie von den Sachsen bis zuletzt nicht nur durch eine eigene Sprache, sondern auch durch ein

⁴⁷ Die GAer Landler waren wie die NDer hauptberuflich meist Zimmerleute oder Maurer. Während die NDer in Hermannstadt Arbeit fanden, kamen die GAer bei ihrer Arbeitssuche weit im Land herum.

⁴⁸ Während die Verwendung des Hochdeutschen als Kirchensprache bereits im Jahre 1849 vom Bischof angeordnet worden war, wurde in Großau bis 1915 auf Verlangen der Sachsen mit Ausnahme eines Sonntags im Monat weiterhin auf Sächsisch gepredigt. Danach war die Verkündigungssprache zwar „Deutsch“ (Hochdeutsch), bei den personenbezogenen „Kasualien“ verlangten die Sachsen in GA und ND aber weiterhin das Sächsische, während der (meist sächsische) Pfarrer bei den Landlern dieselben rituellen Handlungen auf Hochdeutsch vornahm.

⁴⁹ Die Pfarrer wurden von der Kirchengemeinde unter dem Vorsitz des Kurators gewählt, vgl. Kap. 6.2.6.

⁵⁰ Zu einem 10 Jahre langen Streit kam es 1909 auch in ND; dort ging es um die neue Sitzordnung im damals vergrößerten Kirchenschiff; siehe Schabus (1996: 95).

eigenes Kleidungsverhalten⁵¹ und durch viele andere gruppenspezifisch emblematisierte Merkmale bei Fest- und Alltagskultur⁵² getrennt.

Die Sachsen waren zur Abtretung von Grund und Boden an die Zuwanderer verpflichtet worden. Dies musste jedoch ihr Selbstverständnis als eine ständische „Nation“ erschüttern, die ihre politische Autonomie von ihrer damals schon 600 Jahre währenden Zugehörigkeit zum „Königsboden“ ableitete, der seine Bewohner mit Privilegien ausstattete, die im Lauf der Geschichte mehrmals bestätigt worden waren.⁵³ Die protestantischen Kirchen der Sachsen und der anderen Stände in Siebenbürgen waren dem Wunsch entsprungen, sich schließlich auch noch auf der religiösen Ebene selbstbewusst als eigenständige Rechtskörperschaft zu präsentieren. Somit hatte für die Sachsen der politisch-historische Aspekt gegenüber den zuwandernden Glaubensgenossen zweifellos einen höheren Rang als der konfessionelle. Da die Sachsen den Ländlern eine Anerkennung als Teil der sächsischen Nation vorenthielten, wurden die Ländler nie zu „Sachsen“,⁵⁴ sondern – wenn auch nur auf dörflicher Ebene – zu einer Art eigenen „Nation“.⁵⁵ Deshalb musste, wenn es zu Mischehen zwischen diesen beiden „Nationen“ kam, zunächst einmal die „Nationalitätenfrage“ geklärt werden (siehe 6.2.5).

Die Salzkammergütler der Marmarosch galten hingegen bis zum Ende der Doppelmonarchie als Österreicher. Danach wurden sie eine deutsche Minderheit mit wechselnder Staatszugehörigkeit (siehe Kap. 5.2.1). So mancher Salzkammergütler fühlt sich bis heute als „Heimatloser“ (Druckenthaner 2010: 107). Die Einbettung in eine große Sprachinsel, die auch in fast allen öffentlichen Domänen als Sprachgemeinschaft funktionierte, fehlte hier ebenso wie der Rückhalt durch eine seit Jahrhunderten erprobte kirchliche Selbstverwaltung. Dafür war ihr mokradeutscher Dialekt, den sie bescheiden mit „Nach-Unserem-Reden“ umschrieben (siehe Kap. 4), frei von dem belastenden gruppen-„nationalen“ Symbolgehalt des Ländlerischen.

Nach der jeweiligen politischen Wende und den damit verbundenen Migrationsmöglichkeiten kam es sowohl bei den Salzkammergütlern als auch bei den Sachsen und Ländlern zur Massenabwanderung aus Ländern, mit deren politischen Systemen man sich nie so recht identifiziert hatte. Eine äußerst prekäre wirtschaftliche Situation sowohl in der Ukraine als auch in Rumänien trug das ihrige zum Exodus bei. Dazu kam in Siebenbürgen noch eine das soziale Klima

⁵¹ Davon war auch die Alltagstracht betroffen, siehe Sedler (2002: 335).

⁵² So etwa im Bereich der Nahrung, siehe Grieshofer (2002: 335).

⁵³ Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang der „Andreanische Freibrief“ von 1224.

⁵⁴ Die Sachsen nannten die Transmigranten lange Zeit nur „die Deutschen“, siehe Schabus (1996: 60ff.).

⁵⁵ Im 1836 publizierten 5. Band der Österreichischen National-Enzyklopädie werden sie unter den in Siebenbürgen „geduldeten Völkerschaften“ an zweiter Stelle (nach den Rumänen) genannt, siehe Beer (2002: 35).

belastende gruppenethnische Konkurrenzsituation zwischen Sachsen und Ländlern, die in Großau am ausgeprägtesten war. So ist es wohl kein Zufall, dass hier die evangelische Kirchengemeinde besonders rasch zerfiel. Großau zählte am 1. Jänner 1990 1.630 evangelische „Seelen“, am 17. November 1998 waren davon noch 69 bzw. 4,23% übrig geblieben. Für Neppendorf lauten die Zahlen 2.719 bzw. 158 (5,81%) und für Großpold, wo das soziale Klima etwas entspannter war, 1.119 bzw. 92 (8,22%).

Literatur

- Beer, Mathias (2002): Die Landler. Versuch eines geschichtlichen Überblicks. In: Bottesch, Martin/Grieshofer, Franz/Schabus, Wilfried (Hrsg.): Die siebenbürgischen Landler. Wien: Böhlau, 23–80.
- Bottesch, Johanna/Bottesch, Martin (1992): Die bairisch-österreichische Mundart der Landler von Großpold (Apoldu de Sus) in Siebenbürgen (Rumänien). Wien: Edition Praesens.
- Buchinger, Erich (1980): Die „Landler“ in Siebenbürgen. Vorgeschichte, Durchführung und Ergebnis einer Zwangsumsiedlung im 18. Jahrhundert. München.
- Capesius, Bernhard (1965): Wesen und Werden des Siebenbürgisch-Sächsischen. Bukarest (Forschungen zur Volks- und Landeskunde, 8/1).
- Druckenthaner, Kurt (2010) (Hrsg.): Stimmen aus dem Teresva-Tal. Ein Hör- und Lesebuch zur Salzkammergut-Kolonie Deutsch-Mokra/Königsfeld. Ebensee: B-Tracht.
- Grieshofer, Franz (2002): „Kennt es Kletiten?“. Die Nahrung der Landler. In: Bottesch, Martin/Grieshofer, Franz/Schabus, Wilfried (Hrsg.): Die siebenbürgischen Landler. Wien: Böhlau, 355–380.
- Heinschink, Mozes F. (2002): Zum Verhältnis zwischen Roma und Ländlern in Siebenbürgen. In: Bottesch, Martin/Grieshofer, Franz/Schabus, Wilfried (Hrsg.): Die siebenbürgischen Landler. Wien: Böhlau, 381–400.
- Kain, Eugenie (2006): Im Toten Winkel der Zeit. In: Gaisbauer, Stephan/Scheuringer, Hermann (Hrsg.): KARPATENbeeren. Bairisch-österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten. Linz, 21–29.
- Klima, Hellmut (1943): Neppendorf. Geschichte eines deutschen Dorfes in Siebenbürgen. In: Deutsche Forschungen im Südosten 2, 118–146.
- Melika, Georg (2002): Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine. Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum. Marburg: N.G. Elwert.
- Nägler, Thomas (1922): Die Ansiedlung der Siebenbürger Sachsen. Bukarest.
- Philippi, Paul (1978): Zum Selbstverständnis der Siebenbürger Sachsen im Zeitalter des Nationalismus und danach. In: Weber-Kellermann, Ingeborg: Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 231–239.
- Schabus, Wilfried (1996): Die Landler. Sprach- und Kulturkontakt in einer alt-österreichischen Enklave in Siebenbürgen (Rumänien). Wien: Edition Praesens.
- Schabus Wilfried (2007a): Die Landler. Kultur und Sprache in einer alt-salzkammergütlerischen Enklave in Siebenbürgen. In: o-radl. salzkammergut dialektvarianten. Ebensee: B-Tracht, 151–200. [Mit 4 Tonaufnahmen auf CD]

- Schabus Wilfried (2007b): Die deutschen Dialekte von Deutsch-Mokra und Königsfeld (Transkarpatien, Ukraine). In: o-radl. salzkammergut dialektvarianten. Ebensee: B-Tracht, 209–231. [Mit Tonaufnahme auf CD]
- Schabus Wilfried (2007c): Sibirien. In: o-radl. salzkammergut dialektvarianten. Ebensee: B-Tracht, 273–287. [Mit 2 Tonaufnahmen auf CD]
- Schabus, Wilfried (2010): Erinnerungen eines Dialektologen. Eine Momentaufnahme vom Frühjahr 1997. In: Druckenthaner, Kurt (Hrsg.): Stimmen aus dem Teresva-Tal. Ein Hör- und Lesebuch zur Salzkammergut-Kolonie Deutsch-Mokra/Königsfeld. Ebensee: B-Tracht, 333–347.
- Scheuringer, Hermann (2006): Deutsche Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten. In: Gaisbauer, Stephan/Scheuringer, Hermann (Hrsg.): KARPATEN-beeren. Bairisch-österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten. Linz, 7–19.
- Schmitzberger, Gertraude (2010): Die Entstehung der Kolonie Deutsch-Mokra. In: Druckenthaner, Kurt (Hrsg.): Stimmen aus dem Teresva-Tal. Ein Hör- und Lesebuch zur Salzkammergut-Kolonie Deutsch-Mokra/Königsfeld. Ebensee: B-Tracht, 19–45.
- Sedler, Irmgard (2002): „Ehrbar in Kleidung, Reden und Thaten...“ Siebenbürgisches Kleidungsverhalten am Beispiel der Landlertracht. In: Bottesch, Martin/Grieshofer, Franz/Schabus, Wilfried (Hrsg.): Die siebenbürgischen Landler. Wien: Böhlau, 277–354.
- Weingärtner, Ernst Martin (1988): Ein Heimatbuch über die Gemeinde Grossau in Siebenbürgen/Rumänien. Memmingen: Eigenverlag.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin/New York: Gruyter, 807–899.
- Zach, Christa (2004): Konfessionelle Pluralität, Stände und Nation. Münster: Litverlag (Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa, 6).